



ÜBERWINDE DIE GLEICHGÜLTIGKEIT UND ERRINGE DEN FRIEDEN

Welttag des Friedens

1. Januar 2016

Eine Arbeitshilfe der
Deutschen Bischofskonferenz





Foto: Yannis Behrakis © Reuters

Inhaltsverzeichnis

- | | |
|---|---|
| 3 | Zum Geleit
<i>Reinhard Kardinal Marx</i> |
|---|---|

Thematische Entfaltungen

- | | |
|----|--|
| 4 | Gleichgültigkeit als modernes Laster – Gedanken zum Weltfriedenstag 2016
<i>Prof. Dr. Heinz-Günther Stobbe</i> |
| 8 | Armut und Gleichgültigkeit
<i>Monsignore Pirmin Spiegel</i> |
| 11 | „Wegen meiner Brüder und Freunde will ich sagen: In dir sei Friede!“
<i>Viktoria Wierschem</i> |
| 13 | „Bedenkt die gegenwärtige Zeit!“ – Wachsende Flüchtlingszahlen und die Überwindung der Gleichgültigkeit
<i>Alexander Kalbarczyk</i> |
| 15 | „Keine Globalisierung der Gleichgültigkeit“
<i>Papst Franziskus</i> |

Liturgische Anregungen

- | | |
|----|--|
| 17 | Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden
<i>Predigtentwurf von Pater Dr. Hans Langendörfer SJ</i> |
| 18 | Anregungen für eine Gebetsstunde |
| 21 | Ökumenisches Friedensgebet / Impressum |

Zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2016

Am 1. Januar 2016 wird auf Wunsch von Papst Franziskus zum 49. Mal in der gesamten Weltkirche der jährliche Welttag des Friedens begangen. Dieses Datum wurde gewählt, weil der Papst das neue Jahr mit einer Besinnung auf die notwendige Förderung des Friedens beginnen möchte. Am selben Tag richtet er eine Botschaft an die Repräsentanten der Staaten und an alle Menschen guten Willens, in der er die Dringlichkeit des Friedens bezeugt.

Das vom Heiligen Vater zum Weltfriedenstag 2016 gewählte Thema lautet: „**Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden**“. In Gottesdiensten und bei anderen Zusammenkünften – auch nach dem 1. Januar – soll in geeigneter Weise auf dieses Thema und auf die Botschaft des Papstes eingegangen werden. Die vorliegende Arbeitshilfe möchte hierzu Anregungen und Informationen bieten.

Die Papstbotschaft zum Weltfriedenstag steht zum Download als pdf-Datei auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz bereit: www.dbk.de

Gebetsstunde am 8. Januar 2016

Für Freitag, den 8. Januar 2016, rufen der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFF), der Deutsche Jugendkraft-Sportverband (DJK), die Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und die katholische Friedensbewegung Pax Christi zu einer Gebetsstunde für den Weltfrieden auf. Einige Anregungen für diese Gebetsstunde sind in dieser Arbeitshilfe aufgegriffen. Zusätzliches Material ist erhältlich beim Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf (E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de).

Zum Titelbild:

Frankfurt Innenstadt,
Fußgängerzone.

Foto: Harald Oppitz © KNA

Zum Geleit

Wir leben in einer von Unsicherheit und Gewalt geprägten Zeit. Der Nahe Osten wird durch mörderische Konflikte zerrissen. In Syrien tobt ein Krieg, der bereits mehrere Hunderttausend Todesopfer gefordert hat. Die terroristischen Milizen des sog enannten „Islamischen Staats“ beherrschen beachtliche Teile Syriens und des Irak. Staaten, die sich im „Arabischen Frühling“ vor wenigen Jahren auf den Weg zu mehr Freiheit, Menschenrechten und Demokratie aufzumachen schienen, versinken im Chaos. Im Jemen wird ein blutiger Kampf um die Vorherrschaft zwischen Sunniten und Schiiten, den beiden Hauptrichtungen des Islam, ausgefochten. Auch einige afrikanische Länder südlich der Sahara werden immer wieder von Gewaltausbrüchen heimgesucht. Die Zentralafrikanische Republik ist durch Auseinandersetzungen, die teilweise entlang von Stammes- und Religionszugehörigkeit geführt werden, zerrüttet worden. Die Konflikte zwischen Hutu und Tutsi in Burundi drohten erst jüngst so zu eskalieren, dass Beobachter einen neuen Völkermord befürchteten. Schon diese wenigen Schlaglichter zeigen, wie gewaltgeladen sich die globale Situation darstellt. An vielen Orten wird Blut vergossen, an vielen anderen muss neues Blutvergießen jederzeit befürchtet werden.

Europa erlebt in diesen Tagen, wie nahe uns die Konflikte gekommen sind. Der Terrorismus verunsichert die Menschen und beeinträchtigt das Leben auch der normalen Bürger. Der „Islamische Staat“ kämpft nicht allein im Nahen Osten, sondern hat auch Paris schrecklich getroffen. Nicht zuletzt die große Zahl der Flüchtlinge, die vor allem in diesem Jahr auf unseren Kontinent – und besonders nach Deutschland – gekommen sind, zeigt, dass wir Europäer keine unbeteiligten Beobachter von Krieg und Gewalt sein können. Wir sind von ihren Auswirkungen massiv betroffen.

In dieser Lage begeht die katholische Kirche am kommenden 1. Januar den 49. Weltfriedenstag. Papst Franziskus hat ihn unter das Leitwort gestellt: „Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden.“ Der Heilige Vater greift damit ein thematisches Motiv auf, das sein gesamtes Pontifikat bestimmt. Schon bei seinem Besuch auf der Insel Lampedusa im Jahr 2013, bei dem er der Weltgemeinschaft eindringlich das Schicksal der Bootsflüchtlinge vor Augen hielt, hatte er vor einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ gewarnt. Auch die Enzyklika „Laudato si“ verurteilt in kraftvoller Sprache die verbreitete Mentalität der Selbstbezogenheit und des Desinteresses am Schicksal der anderen.

Dabei ist die Gleichgültigkeit kein neues Thema, das erst in unserer Zeit Bedeutung erlangt hätte. In gewissem Sinne ist sie das große Thema der Geschichte Gottes mit den Menschen. Denn der Friede, den Gott verheißt, meint ja die gelingenden Beziehungen, in denen die Menschen stehen – untereinander, mit der ganzen Schöpfung und vor allem mit Gott. Dies ist der Sinn des biblischen „Schalom“. Gleichgültigkeit bedeutet demgegenüber die Verweigerung guter, fruchtbarer und solidarischer Beziehungen. Sie schneidet Beziehungen ab. Sie verweigert sich der Möglichkeiten, in Beziehung zu treten und so das eigene Leben zu erfüllen. Gleichgültig sein, das heißt: Man will unbehelligt bleiben von den Leiden und Bedürfnissen der anderen; man will sie sich vom Hals halten.

Jesus – daran erinnert der Weltfriedenstag 2016 – ist den entgegengesetzten Weg gegangen. Er hat sich anrühren lassen von den Schicksalen der Menschen, von ihren inneren und äußeren Krankheiten, von ihren Verwundungen und Sünden, von ihrer Gottesferne. In Jesus Christus hat Gott sich selbst in eine neue Beziehung zur ganzen Menschheit begeben und sich „mit jedem Menschen verbunden“ (Papst Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor hominis, Nr. 13) Deshalb gilt: Auch die Kirche ist mit jedem Menschen, besonders mit den Armen, verbunden. Wir sind – zum Guten wie zum Schlechten – in eine Welt gestellt, die immer enger zusammenwächst, in der wir „in einem Boot sitzen“. Deshalb darf uns das Geschick der Menschen auch in weit entfernten Weltgegenden nicht gleichgültig lassen. Indem wir uns den Notleidenden im eigenen Land zuwenden, auch denen, die eben erst zu uns gekommen sind, und ebenso jenen, die andersorts von Gewalt, Unterdrückung und extremer Armut betroffen sind, tragen wir zum Frieden in der Welt bei.

Die Kirche feiert in diesen Monaten das von Papst Franziskus ausgerufenen „Heilige Jahr der Barmherzigkeit“. Barmherzigkeit ist der christliche Gegenbegriff zur Gleichgültigkeit. Vielleicht macht kein anderes Wort der Bibel dies so deutlich wie Gottes Ankündigung im Buch des Propheten Ezechiel: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe Euch ein Herz von Fleisch“ (36,26).

Die vorliegende Arbeitshilfe will den Kirchengemeinden, Verbänden und Gruppen, die den Weltfriedenstag feiern oder sich in den kommenden Monaten mit dessen Thema befassen, Anregungen geben. Sie umfasst grundsätzliche Betrachtungen und Praxisbeispiele und enthält auch in diesem Jahr wieder einen Vorschlag für das gemeinschaftliche Gebet für den Frieden.

Beten wir gemeinsam mit Papst Franziskus um Frieden in der Welt.

Bonn/München, im Dezember 2015



Foto: © Erzbischöfliches Ordinariat München

Reinhard Kardinal Marx,
Vorsitzender der Deutschen
Bischofskonferenz

GLEICHGÜLTIGKEIT ALS MODERNES LASTER

Gedanken zum Weltfriedenstag 2016
Von Prof. Dr. Heinz-Günther Stobbe



Foto: Harald Oppitz © KNA-Bild

Anfang Juli 2015 sagte Papst Franziskus den Teilnehmern am Welttreffen der Volksbewegungen unter anderem, heute verlange die globale Interdependenz globale Antworten auch auf lokale Probleme: *„Die Globalisierung der Hoffnung, die in den Völkern aufkeimt und unter den Armen wächst, muss an die Stelle der Globalisierung der Ausschließung und der Gleichgültigkeit treten.“* Immer wieder kommt der Papst in seinen Ansprachen und Texten auf die Gleichgültigkeit zu sprechen, so etwa in der Enzyklika *„Evangelii gaudium“* (vgl. Nr. 54), und zum ersten Mal ausführlich während der Reise nach Lampedusa im Juli 2013: *„Die Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken, macht uns unempfindlich gegen die Schreie der anderen; sie lässt uns in Seifenblasen leben, die schön, aber nichts sind, die eine Illusion des Nichtigen, des Flüchtigen sind, die zur Gleichgültigkeit gegenüber den anderen führen, ja zur Globalisierung der Gleichgültigkeit. In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben uns an das Leiden des anderen gewöhnt, es betrifft uns nicht, es geht uns nichts an!“*

Vermutlich stimmen viele Christinnen und Christen spontan dieser Sicht der Weltlage zu, doch nur wenige dürften sich Rechenschaft darüber ablegen, welches vernichtendes Zeugnis der Papst damit der Gesellschaft wirklich ausstellt. Denn trifft seine Diagnose einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ zu, dann bedeutet das nicht bloß die Ausbreitung einer partiellen Gefühlskälte, sondern einen substantiellen Verlust der Menschlichkeit. Das ist ein sehr harter Vorwurf, der fast unvermeidlich den Einwand ungerechter Übertreibung provoziert. Er kann entweder meinen, das Phänomen der Gleichgültigkeit sei weniger bedeutsam oder aber, es sei weniger verwerflich, als der Papst behauptet. Der zweiten Anfrage soll hier die Aufmerksamkeit gelten.

Pontikus' Acht-Laster-Lehre

Papst Franziskus lässt keinen Zweifel daran, dass Gleichgültigkeit in krassem Gegensatz zum Geist des Evangeliums, zu Liebe und Barmherzigkeit steht. Das mag intuitiv einleuchten, doch es muss zu denken geben, dass in der langen Geschichte christlicher Theologie und Soziallehre Gleichgültigkeit bislang praktisch kein Thema war.

Den passenden Ort dafür hätten die Lasterkataloge geboten, die seit dem 4. Jahrhundert zusammengestellt wurden. Den Anstoß zu dieser Entwicklung gab Evagrius Pontikus (ca. 345-399), ein aus Kleinasien stammender Wüstenvater, der zu den großen Lehrern geistlichen Lebens gehört.

Mit seiner Acht-Laster-Lehre in dem Werk „Der Praktikos“ hat er Frömmigkeitsgeschichte geschrieben. Ihre Quintessenz lautet: „Acht sind die Gattungsgedanken, in denen jeglicher Gedanke enthalten ist. Der erste ist der der Fresslust, danach kommt der der Unzucht. Der dritte ist der der Habsucht, der vierte der des Kummers, der fünfte der der Wut, der sechste der des Überdrusses, der siebte der des eitlen Ruhmes und der achte der des Hochmutes.“ Evagrius nennt diese Hauptgedanken auch „Leidenschaften“ oder „Dämonen“, die es auf dem Weg zur Heiligung beständig zu bekämpfen und niederzuringen gilt. Sieht man sich seine Erläuterungen an, dann wird schnell klar, dass sie erwachsen sind aus den Erfahrungen monastisch-asketischer Existenz, und in der Tat wendet sich der „Praktikos“ in erster Linie an Mönche, die nicht in einer Gemeinschaft, sondern in frei gewählter Einsamkeit leben. Es wäre jedoch irrig anzunehmen, der Wert seiner Lehre beschränke sich auf christliche Einsiedler. In Wahrheit liegt ihre bahnbrechende Bedeutung darin, erstmals eine systematische Analyse des menschlichen Innenlebens anzustreben, eine Art früher Tiefenpsychologie. In der Abgeschiedenheit seiner Wohnzelle, abgeschirmt von äußeren Einflüssen und Reizen, findet sich der Mönch auf sich selbst zurückgeworfen. In größerer Reinheit lässt sich darum an ihm beobachten, was eigentlich in allen Menschen geschieht. Doch Evagrius begnügt sich nicht damit, die dunkelsten Ecken des Seelenlebens auszuleuchten, er möchte außerdem aufdecken, wie die verschiedenen Leidenschaften miteinander zusammenhängen. Auf diese Weise gelangt er am Ende zu einer Hierarchie der Laster, an deren Spitze für ihn der Dämon des Hochmuts steht, jene Haltung, die Luzifer dazu bewog, sich über Gott zu erheben. Der Dämon des Hochmuts überfällt den Mönch gerade in dem Augenblick, da er alle anderen Dämonen besiegt hat, und verleitet ihn dazu, sich selbst alles Gute zuzuschreiben. Das aber heißt, Gott zu lästern.

In seiner Anordnung der Laster sind nicht alle späteren geistlichen Lehrer und Theologen Evagrius gefolgt; man hat die Reihenfolge verändert oder die Rangfolge, manchmal auch die Zahl, indem bestimmte Laster – etwa Ruhmsucht und Stolz – miteinander verknüpft, hinzugefügt oder weggelassen wurden. Papst Gregor I. (ca. 540-604) legt dann die Siebenzahl fest, die für lange Zeit verbindlich bleibt. Den Hauptlastern korrespondieren bei Gregor als ihre Gegensätze die „Sieben Gaben des Heiligen Geistes“, während im Mittelalter in der Regel die Laster den Tugenden gegenübergestellt

werden. Thomas von Aquin (1225-1274) etwa ordnet sie den vier Kardinaltugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Tapferkeit) sowie den drei göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe) zu, wobei er die Kardinaltugenden der Ethik des Aristoteles entlehnt, die göttlichen Tugenden von Paulus übernimmt. Ungeachtet aller Variationen und verschiedener Modelle bleibt jedoch der Kernbestand der Laster-Lehre des Evagrius erhalten. Weder in ihr noch in ihren Abwandlungen freilich taucht die Gleichgültigkeit auf, jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Was bedeutet das? Fehlt nur das Wort oder auch die Sache? Und was genau wäre überhaupt die Sache?

Sünde oder Laster?

Häufig werden in der kirchlichen Umgangssprache die Hauptlaster auch als Todsünden bezeichnet, doch dieser Sprachgebrauch ist zumindest irreführend, ja eigentlich theologisch falsch. Denn der Begriff der Sünde bezieht sich – vom Sonderfall der sogenannten Erbsünde einmal abgesehen – auf Handlungen, die Gottes Willen oder Gesetz widersprechen, der Begriff des Lasters dagegen auf eine prägende Einstellung oder den Charakter, aus der bzw. dem ethisch verwerfliche Handlungen hervorgehen. Ethisch gesehen verbindet Sünde und Laster allerdings, dass sie auf dem freien Willen des Menschen beruhen. Der Kampf zwischen Gut und Böse, der sich im Inneren des Menschen abspielt, vollzieht sich, indem sich der Wille entweder auf das Gute oder das Böse ausrichtet. Ein Laster entsteht durch fortgesetzte Entscheidungen zugunsten des Bösen, die sich in ihrer Abfolge zu einem „Habitus“ verfestigen, einer gewohnheitsmäßigen Neigung, das böse Tun zu wiederholen, das die Freiheit des Willens einschränkt. Der Mensch entscheidet sich demnach in Freiheit dazu, seine Freiheit preiszugeben.

Die spirituellen Lehrer, die das Seelenleben erkunden, entdecken eine komplizierte Dynamik, bei der sich positive und negative Seelenregungen wechselseitig beeinflussen, einander verstärken oder abschwächen, sowie eine Topographie verschiedener Schichten und vor allem den Ort, an dem über die Menschlichkeit des Menschen entschieden wird. Die Analyse der eigentümlichen Wirkungsweise von Tugenden und Lastern führt zu dem Befund, dass der Mensch in jenen fortwährend zu treffenden Entscheidungen über das sittlich richtige oder sittlich falsche Handeln zugleich unausweichlich darüber entscheidet, ob er ein guter oder schlechter Mensch sein will.



Foto: Paul Chiasson/Reuters Pool © KNA-Bild

Syrische Flüchtlinge sitzen vor ihrer vorübergehenden Unterkunft.



Foto: Lukas Barth © KVA-Bild

Am Rande der Erschöpfung: Ein Flüchtling bei seiner Ankunft in München.

In den je einzelnen moralischen Entscheidungen kommt eine Grundentscheidung für oder gegen Moralität überhaupt zum Ausdruck. Sie fällt im Innersten des Menschen, gleichsam in seinem Allerheiligsten, das in der jüdisch-christlichen Tradition das „Herz“ eines Menschen genannt wird.

Überdruss als Gefahr

In der Reihe von acht Lastern widmet Evagrios neben dem Hochmut die größte Aufmerksamkeit dem Überdruss, der „acedia“. Das wirkt zunächst erstaunlich, klingt doch dieses Wort in heutigen Ohren recht harmlos. Für Evagrios dagegen stellt „Überdruss“ eine höchst bedrohliche Gefahr dar, eine Ermüdung im Kampf gegen die Dämonen, die den Willen erschaffen lässt. Der um das Gute ringende Mensch wird der Anstrengung müde und lässt sich treiben. Daher zieht der Überdruss eine seltsame Rastlosigkeit nach sich, eine Unfähigkeit, sich zu konzentrieren oder zu fokussieren, und einen Widerwillen dagegen, sich festzulegen. Er verführt deshalb den Mönch dazu, seinem Gelübde untreu zu werden und das asketische Leben aufzugeben, für Evagrios selbstredend eine besorgniserregende Konsequenz, die wiederum oft Traurigkeit („tristitia“) im Sinne der Melancholie mit sich bringt, über die in der Neuzeit zunehmend nachgedacht werden wird.

Die der acedia entspringende Entscheidungsschwäche führt dazu, den Begriff auch mit „Trägheit des Herzens“ zu übersetzen, deren spirituellen Ernst Thomas von Aquin im Blick hatte, als er sie „das Kopfpolster des Satans“ nannte. Diese erweiternde Neuinterpretation rückt die acedia in nächste Nähe zur Gleichgültigkeit. Diese Verwandtschaft bleibt jedoch eine ganze Weile verdeckt, weil die kirchliche Morallehre zuerst das Element der Trägheit viel vordergründiger überwiegend einfach als „Faulheit“ versteht. Das ist sicherlich den Anforderungen der sich anbahnenden bürgerlichen Gesellschaft geschuldet und beleuchtet eindrucksvoll, wie eng ganz allgemein das Verständnis von Tugenden und Lastern mit gesellschaftlichen Entwicklungen verknüpft ist. Der Vorwurf der Arbeitsscheu, der sich bis heute vornehmlich gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen richtet und häufig ihrer moralischen Diskreditierung und sozialen Ausgrenzung dient, setzt eine hohe Wertschätzung der Arbeit voraus, die im historischen Vergleich keineswegs als selbstverständlich gelten kann und denkwürdigerweise nie von denen geteilt wurde und wird, die, wie der

Volksmund zu sagen pflegt, „ihr Geld im Schlaf verdienen“, weil sie andere und besonders ihr Geld für sich arbeiten lassen.

Gleichgültigkeit als Folge von Überdruss

In der monastischen Lasterlehre erwacht der Dämon der Trägheit bevorzugt in der Mittagszeit oder in Zeiten asketischer Überforderung, gemäß der Moral des liberalen Bürgertums hingegen greift angeblich Faulheit um sich, wenn der Wohlfahrtsstaat seine Fürsorge übertreibt. Welche Umstände begünstigen die Gleichgültigkeit als Verwirklichungsform der acedia? Der Papst antwortet: die „Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken“. Gemeint ist wohl: *nur* an uns selbst zu denken, also dem Egoismus anheimzufallen. Bei Evagrios heißt solch pathologische Ichbezogenheit „Habsucht“, die alles und jedes allein nach dem eigenen Nutzen beurteilt und für ihn instrumentalisiert. Er begreift dieses Laster als die „Wurzel allen Übels“, weil es zwangsläufig den Sinn für den Mitmenschen und die Mitwelt abstumpft und das Herz des Menschen verhärtet. Der hartherzige Mensch hat sich dafür entschieden, seine Seele in einem undurchdringlichen Panzer einzuschließen, damit nichts mehr sie zu berühren vermag; er hat beschlossen, die Stimme seines Gewissens zu überhören, bis sie aufgrund unheilbarer Taubheit für immer verstummt. „Das ‚harte‘ Herz“, so schrieb einst der Kirchenvater Origines, „scheint die Schrift als den Zustand zu bezeichnen, in dem der menschliche Geist, wie vom Froste der Bosheit gefrorenes Wachs, das Siegel des göttlichen Bildes nicht mehr empfängt.“ Ichsucht macht gleichgültig und eine Gesellschaft mit einer Kultur und Wirtschaft, die den Eigennutz verabsolutieren, einzig das Streben nach dem eigenen Vorteil, dem eigenen Gewinn, der eigenen Karriere, dem eigenen Wohlbefinden und dem eigenen Wohlstand wertzuschätzen wissen und honorieren, schließt alle Menschen aus, die in diesem Konkurrenzkampf nicht mithalten können. „Gleichgültigkeit ist die Trägheit der Moderne“ (Heiko Ernst). Ihre moralische Empfindungslosigkeit schließt die Unfähigkeit ein, das Leiden anderer Menschen mit- oder nachempfinden zu können. So zerstört sie die Menschlichkeit des Menschen, denn, so Papst Benedikt XVI. in der Enzyklika „Spe salvi“: „Das Maß der Humanität bestimmt sich ganz wesentlich im Verhältnis zum Leid und zum Leidenden. Das gilt für den Einzelnen wie für die Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die die Leidenden

nicht annehmen und nicht im Mitleiden helfen kann, Leid auch von innen zu teilen und zu tragen, ist eine grausame und inhumane Gesellschaft“ (Nr. 38).

„Man muss das Herz verändern“

Die massive Kritik von Papst Franziskus an Wirtschaft und Gesellschaft von heute ist oft als anti-kapitalistische Bußpredigt gedeutet und von den einen enthusiastisch begrüßt, von anderen entschieden zurückgewiesen worden. Tatsächlich fällt seine Kritik am vorherrschenden Wirtschaftssystem scharf aus und mündet folgerichtig auch in die Aufforderung, die Pflicht zu strukturellen Veränderungen tatkräftig ernst zu nehmen. Dennoch ist das eigentliche Anliegen des Papstes ein anderes und religiös-spirituelle Natur. In der eingangs zitierten Rede spricht er das ganz deutlich aus: „Wir haben die schmerzliche Erfahrung gemacht, dass ein Wandel der Strukturen, der nicht mit einer aufrichtigen Umkehr des Verhaltens und des Herzens einhergeht, darauf hinausläuft, früher oder später zu verbürokratisieren, zu verderben und unterzugehen. Man muss das Herz verändern.“ Über eine solche Diagnose und Therapie können die sogenannten Realisten in der Politik nur milde nachsichtig lächeln und die zynischen Machthaber, wenn sie unter sich sind, nur lauthals lachen. Aber ihre scheinbar überlegene Reaktion beweist nur, wie recht Elie Wiesel hatte, als er seine Erfahrungen in Auschwitz mit den Worten zusammenfasste: „Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Leben ist nicht Tod, sondern die Gefühllosigkeit.“

Niemand weiß alles, aber alle wissen genug

Es liegt nahe einzuwenden, Auschwitz sei Vergangenheit und das ist Gott sei Dank wahr. Aber das ändert nichts an Wiesels Wahrheit, die eine allgemeingültige ist und auch für die Gegenwart gilt. Rund um die Uhr liefern die Medien Informationen über Krisen, Konflikte und Kriege, über Massaker und Katastrophen, zeigen erschütternde, grauenhafte Bilder von Opfern, berichten über dramatische Schicksale. Niemand kann behaupten, er wisse von nichts. Niemand weiß alles, aber alle wissen genug, um den Zustand dieser Welt zu erkennen und zu begreifen, dass etwas furchtbar schief läuft und das Leben auf diesem Planeten bedroht ist. Weshalb geschieht trotzdem so wenig, um

die schreienden Ungerechtigkeiten zu beseitigen, welche die Menschheit spalten, um den Untergang aufzuhalten, der viele Menschen ängstigt? Der Literat hat die Antwort einmal in die ironische Bemerkung gekleidet, er wisse gar nicht mehr, wohin schauen, um nichts zu sehen. Gegen diese Art von Blindheit (oder besser: von Verblendung) helfen keine zusätzlichen Informationen, braucht es auch keine weitere Aufklärung. Diejenigen, die sich darum mit aller Kraft bemühen und unablässig mahnen und warnen, gelten längst als unbelehrbare Schwarzseher und notorische Miesmacher. Doch die Misere liegt offen zutage, man muss sie nur sehen wollen. „Gleichgültigkeit und Unmenschlichkeit herrschen überall auf der Welt und werden auch allenthalben gerechtfertigt“ (Arno Gruen). Um die erschreckende Wirklichkeit wirklich zu sehen, bedarf es darum eines anderen Blicks, einer anderen Form der Wahrnehmung, die ans Herz geht und bewegt. Papst Franziskus vertraut, wie die Rede in Lampedusa verdeutlicht, darauf, dass so etwas möglich ist: „Wenn wir das Gesicht des Leidenden sehen, das Gesicht des bedrohten Campesinos, des ausgeschlossenen Arbeiters, des unterdrückten Ureinwohners, der obdachlosen Familie, des verfolgten Migrantens, des arbeitslosen Jugendlichen, des ausgebeuteten Kindes; das Gesicht der Mutter, die ihren Sohn in einer Schießerei verloren hat, weil das Quartier vom Drogenhandel eingenommen war; das Gesicht des Vaters, der seine Tochter verloren hat, weil sie der Sklaverei unterworfen wurde; wenn wir an diese Gesichter und Namen denken, zerreißt es uns das Herz vor so viel Leid, und wir sind erschüttert, wir alle sind erschüttert. Denn wir haben gesehen und gehört – nicht die kalte Statistik, sondern die Wunden der verletzten Menschheit, unsere Wunden, unser Fleisch.“

Mit Recht betont der Papst, diese zum Handeln drängende Ergriffenheit durch das Leid anderer Menschen lasse sich mit dem Verstand alleine nicht erklären, und scheut sich nicht, dabei von „Mystik“ zu sprechen. Das mag nebulös klingen, ist aber als geistlicher, spiritueller Befund klar und eindeutig. Denn es verhält sich schon so, dass nur das vom Geist Gottes in einem Herzen entfachte Feuer der Liebe es vermag, den Eispanzer der Gleichgültigkeit zum Schmelzen zu bringen, mit dem dieses tödliche Laster die Seele einschnürt.

Foto: Marko Drabnjakovic © KNA-Bild



Ein Mann umarmt seine Frau, als sie mit anderen Flüchtlingen am Strand von Lesbos ankommt.

Prof. Dr. Heinz-Günther Stobbe war Professor für Systematische Theologie und Theologische Friedensforschung im Fach Katholische Theologie an der Universität Siegen.

Armut und Gleichgültigkeit

von Msgr. Pirmin Spiegel



Eine Frau hält ein unterernährtes Kind auf dem Arm.

Foto: Hans Knapp ©KNA-Bild

„Anteilnahme = Unglück : Entfernung“: Wenn Gleichgültigkeit das Gegenteil von Anteilnahme ist und diese Gleichung stimmt, heißt das, dass die Gleichgültigkeit mit der Entfernung, in der das Unglück geschieht, zunimmt. Das dürfte als Befund im Großen und Ganzen stimmen. Die oft zitierten über 800 Millionen Hungernden weltweit, wen rütteln sie auf? Wessen Leben in Westeuropa wird verändert durch die Nachricht von Tausenden von Malariatoten im südlichen Afrika oder durch den Hinweis auf eine unzählbare Menge von Kindern, die krank sind, weil sie keinen Zugang zu sauberem Wasser haben oder durch das Wissen, dass ganze Völker auf den Inseln im Südpazifik durch den Klimawandel vom Untergang bedroht sind?

Und die nahe Armut der armen Alten in unseren Städten, der Hartz IV-Familien in den sozialen Brennpunkten oder der alleinerziehenden Mütter in der Nachbarschaft: Wen macht sie unruhig? Wer lässt sich herausreißen aus der bequemen Gleichgültigkeit? Im Sinne der anfangs erwähnten Gleichung erscheint hier vielleicht das Unglück nicht groß genug, als dass es unser Leben anrührt und verändert. Und neben der Gleichgültigkeit

gibt es ja auch noch andere Faktoren, die unser Leben in den gewohnten Gleisen laufen lässt: Verdrängung, Schuldzuweisung, eigene Belastungen, Ohnmachtsgefühle, Unwissenheit, Dummheit, Rassismus, Ausländerfeindlichkeit. Oft ist halt jeder sich selbst der Nächste. Doch wenn jeder nur an sich denkt, ist noch lange nicht an jeden gedacht und schon gar nicht an die vielen, die armgemacht an den Rändern der Welt leben und sterben müssen.

Wenn Papst Franziskus uns zum diesjährigen Weltfriedenstag zur Überwindung der Gleichgültigkeit aufruft, dann knüpft er an die Urfahrung Israels mit seinem Gott an: „Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen“ (Ex 3,7 f.). Das Leiden seines Volkes ist Gott nicht gleichgültig. Er will, dass das Volk ein gutes Leben hat in einem neuen Land. Israels Geschichte mit Gott beginnt mit seiner Befreiung aus der Knechtschaft der Sklaverei.

Aus dieser Erfahrung stammen die Gebote und Rechtsvorschriften, die das gute Leben des Volkes regeln und garantieren sollen. Werden sie missachtet, treten die Propheten auf den Plan und ermahnen die Könige, die Priesterschaft, die Gelehrten und die Oberschicht, aber auch das ganze Volk, die Gebote um der Gerechtigkeit willen einzuhalten. Immer wieder erinnern sie das Volk daran, dass es selbst fremd war, dass Gott sich seiner erbarmt hat und dass es deshalb die Rechte der Fremden, der Witwen, Waisen und Armen zu achten hat.

Amos tut dies mit besonderer Dringlichkeit und Klarheit. Im fünften Kapitel klagt er laut und deutlich das Unrecht gegen die Armen an und wendet sich auch entschieden gegen die Art und Weise, wie Feste und religiöse Feiern abgehalten werden. Im Namen Jahwes sagt er, dass er das alles nicht sehen will, „sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5,24).

Anteilnahme am Leben und Leiden der Menschen ist die Grundhaltung Gottes. Jon Sobrino umschreibt diese Anteilnahme mit dem „Prinzip Barmherzigkeit“, das geschichtlich in der Praxis und der Botschaft Jesu aufscheine. Das „miserere super turbam“ sei eben nicht eine einmalige Haltung Jesu, sondern präge sein Leben, seine Mission und verursache sein Ende.

Für Amos ist das Leiden der Armen so bedeutsam, dass er fragt: „Sollte deshalb die Erde nicht bebene, sollten nicht alle ihre Bewohner voll Trauer sein? Sollte nicht die ganze Erde sich heben wie der Nil (aufgewühlt sein) und sich wieder senken wie der Strom von Ägypten?“ (Amos 8,8)



Foto: HRoberto Cottani © KNA-Bild

Hier scheint schon früh auf, was wir heute grenzüberschreitende, internationale Solidarität nennen. Sie ist dabei nicht Ausdruck paternalistischer Fürsorge, sondern wächst aus der tiefen Verbundenheit allen Lebens. Alles hängt mit allem zusammen und letztlich gibt es in dieser Perspektive kein fremdes Leid. Dem Gott Israels, dem Gott der Propheten, dem Gott Jesu ist kein Leiden, kein Unrecht, kein Schmerz und keine Armut gleichgültig. Den Gottgläubigen sollten sie es deshalb auch nicht sein! Gleichgültigkeit gegenüber der Armut ist ein Zeichen von Unglauben.

Gustavo Gutierrez hat darauf hingewiesen, dass in den beiden Varianten der Seligpreisungen zwei Aspekte von Armut anklingen: Bei Lukas preist Jesus die materiell Armen selig und verheißt ihnen neues Leben. Er lässt keinen Zweifel daran, dass ihm diese Armen nicht gleichgültig sind. Im Gegenteil: Er sucht ihre Nähe und Freundschaft. In den Seligpreisungen des Matthäus geht es um die Armut vor Gott. Das ist die Haltung der Jüngerinnen und Jünger Jesu, die sie zuerst das „Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen lässt“ (vgl. Mt 6,33). Arm sein vor Gott überwindet also gerade die Gleichgültigkeit gegenüber den Armen und ihrer Lebenssituation. Beides gehört zusammen und darf nicht gegeneinander ausgespielt werden.

*Regenwald ohne Regen –
Trockene Flüsse
im brasilianischen
Amazonasgebiet.*



Foto: Jörg Loeffke © KNA-Bild

*„Die Tafel“ ermöglicht
eine Ausgabe
von Kuchen und
Getränken an
Bedürftige.*

So kann es für Christinnen und Christen keine Gleichgültigkeit gegenüber den Hungrigen, den Durstigen, den Fremden, den Obdachlosen, den Nackten und den Gefangenen, also den Armen geben, weil Jesus selbst uns in ihnen begegnet. Unser Verhalten ihnen gegenüber entscheidet über unseren Glauben, ja über unser Leben und auch über unseren Tod.



Foto: Dominik Asbach © KNA-Bild

Eine einsame alte Frau auf einer Straße in Duisburg-Marxloh.

Die Armen sind die Lieblingskinder Gottes. Wenn sie uns gleichgültig sind, verlieren wir die Option Gottes für die Armen aus dem Blick, die das Leben in der Nachfolge prägen sollte. Die Vorliebe Gottes für die Armen zielt auf eine ausgleichende, inklusive Gerechtigkeit: Sie beginnt mit den Ärmsten und endet nicht bei ihnen. So bleibt garantiert, dass alle „das Leben in Fülle“ (Joh 10,10) haben. Jedem einzelnen „verlorenen Schaf“ geht Christus nach, so dass niemand an den Rand gedrängt, vergessen oder ausgeschlossen bleibt. In der Nachfolge Jesu kann es keine Gleichgültigkeit geben, gegenüber niemandem. Diese prinzipielle Empathie ist nicht nur Bestätigung und Ermutigung, sie kann auch Kritik und Aufruf zu radikaler Umkehr sein. Auch darin zeigt sich die Nicht-Gleichgültigkeit. Sie ist geprägt von einer Leidenschaftlichkeit, die von ganzem Herzen Anteil nimmt am Leben, am Schicksal und an den Fehlern der anderen. Sie überwindet jeden Individualismus, der letztlich alles gelten lässt und Mitleiden und Anteilnahme tötet.

Monsignore Pirmin Spiegel ist Hauptgeschäftsführer von Misereor.

Gleichgültigkeit nimmt dem Leben seine Tiefe und Schönheit. Sie macht alles banal. Nicht gleichgültig sein ist der Versuch, dem Leben Farbe und Geschmack zurückzugeben. Diese Haltung ist himmlisch und fällt dennoch nicht vom Himmel. Sie will eingeübt, einzeln und gemeinschaftlich erprobt und erbeten werden. Mercedes Sosa hat es getan in ihrem bekannten Lied: „Sólo le pido a Dios que el dolor no me sea indiferente – nur darum bitte ich Gott, dass der Schmerz mir nicht gleichgültig sei.“ Sie hat es nicht zuletzt für die Mütter gesungen, die auf der Plaza de Mayo in Buenos Aires für ihre verschwundenen und ermordeten Töchter und Söhne gestanden haben. Es war ihnen eben gerade nicht gleichgültig, was mit ihren Kindern geschah. Sie haben so ein Zeichen gesetzt, was es heißen kann, an einen Gott zu glauben, dem das Leiden seines Volkes nahegeht und der ihm deshalb nachgeht und es in ein neues Land führt. Kann uns solche Liebe gleichgültig lassen?



Foto: Reuters © KNA-Bild

Generalaudienz von Papst Johannes Paul II. im November 1997. In den 70er Jahren verschwanden in Argentinien zahlreiche Kritiker der damaligen Militärregierung. Frauen und Mütter protestierten gegen diese Willkür vor dem Regierungsgebäude in Buenos Aires. Sie wurden als „Mütter der Plaza de Mayo“ bekannt.

„ Gleichgültigkeit ist auch Mittäterschaft. “

Aus einem Kommuniké der nordostbrasilianischen Bischöfe

„Wegen meiner Brüder und Freunde will ich sagen: In dir sei Friede!“

Von Viktoria Wierschem

Israelisches Militär kontrolliert einen Mann auf der Via Dolorosa in der Altstadt von Jerusalem.



Foto: Debbie Hill/CNS photo © KNA-Bild

„Für den Frieden in der Welt“ beginnt eine Fürbitte, die ich als Messdienerin vor vier Jahren verfasst habe. „Friede“ war für mich damals das positive Gegenstück zu „Krieg“, kaum mehr als ein abstrakter Begriff. Bestenfalls konnte ich einen Bezug zu meinem direkten Umfeld herstellen und die Bitte um Friede als Aufforderung an mich selbst verstehen. Streit und Konflikte in meinem Freundeskreis und in meiner Familie sollten mir nicht gleichgültig sein und ich konnte versuchen, diese aufzulösen und im Kleinen „Frieden“ zu schaffen.

Ein Jahr später brach ich nach Israel auf, um in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung in der Nähe von Haifa einen Freiwilligendienst zu leisten. Geprägt wurde ich in diesem Jahr vor allem durch die persönlichen Begegnungen und neu gewonnenen Freundschaften mit Menschen unterschiedlicher religiöser und politischer Überzeugungen. Das friedvolle Zusammenleben und gemeinsame Arbeiten in meiner Einrichtung imponierte mir. Ich erlebte immer wieder kleine Momente des „Friedens“: am Ostermontag während unseres Weges von Jerusalem nach Emmaus, in der Begegnung mit israelischen und palästinensischen Menschen mit Behinderung am See Genezareth, am Lagerfeuer in meiner Einrichtung nach der Verkündigung der Waffenstille. Denn in Israel erlebte ich auch zum ersten Mal in meinem Leben etwas, das

einem kriegerischen Zustand nahekam: Vier Monate nach meiner Ankunft begann eine Gaza-Offensive und die Jets aus einer nahe gelegenen Militärbasis flogen nun nicht mehr nur zu Trainingszwecken. In einem Brief an Freunde und Verwandte zitierte ich aus Psalm 122: „Wegen meiner Brüder und Freunde will ich sagen: In dir sei Friede.“ Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben eine kleine Ahnung davon, wie wertvoll „Friede“ war.

Zurück in Deutschland verfolgten meine Freundinnen und Freunde im Sommer 2014 gerade in unglaublicher Hochstimmung das WM-Spiel zwischen Deutschland und Brasilien. Meine Gedanken drehten sich unterdessen um die Situation meiner Bekannten, die eine weitere Gaza-Offensive durchlebten. Ich wartete voll Sorge auf Neuigkeiten. Es war mir nicht mehr gleichgültig, was die Nachrichten in der

Halbzeit über Israel und Palästina berichten würden. Dort lebten Menschen, die mir sehr wichtig waren, die mich geprägt hatten.

„Dieses Jahr in Israel hat in mir eine große Sehnsucht nach Frieden wachsen lassen“, schrieb ich in meiner Bewerbung um einen Studienplatz. Während des Studiums lernte ich, dass es vielen meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen ähnlich erging. Viele von ihnen hatten selbst einige Zeit im Ausland verbracht und auch sie hatten Beziehungen zu Menschen auf anderen Kontinenten. Ihnen waren die Geschehnisse in Argentinien, Malaysia, Neuseeland und Tansania ebenso wenig gleichgültig wie mir die in Israel und Palästina. Mir wurde klar, dass es vor allem die Begegnungen mit anderen Menschen und das Aufbauen von Freundschaften waren, die es einem erschwerten, gleichgültig zu bleiben. Gleichzeitig traf ich Entscheidungen, die mir prägende Begegnungen erst möglich machten, oft unbewusst. Auf Israel als mögliches Einsatzland war ich beispielsweise mehr zufällig gestoßen: Wäre mir nicht von der dortigen Landschaft vorgeschwärmt worden, wäre ich vielleicht nach Äthiopien gegangen und hätte nun Beziehungen zu dort lebenden Menschen. Und obwohl ich nicht an Zufälle glaubte: Wie oft hing es von meinem situativ beschränkten Einschätzungsvermögen oder von der Willkür Einzelner ab, welche Erfahrungen ich als nächstes machte, welche Menschen mir fortan wichtig sein würden! Konnte die logische Schlussfolgerung daraus nicht einzig die sein, dass mir nicht ein einziges Schicksal dieser Welt gleichgültig sein durfte?

An meiner Hochschule schloss ich mich einer Gruppe an, die sich dafür einsetzte, globale Zusammenhänge begreifbar zu machen und lokale Alternativen aufzuzeigen. Unter anderem half mir der interne Ideenaustausch, den Bogen von meinen Gedanken über die Weltbevölkerung zu meinem alltäglichen Handeln an dem Ort zu schlagen, an dem ich gerade lebte. Ich hatte hier, in dieser Stadt eine Menge Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen und Einsatz zu zeigen. Ich brauchte

nicht in die weite Welt zu ziehen, um jeweils vor Ort Frieden im Kleinen zu suchen. Die global vernetzte Welt brachte es mit sich, dass mein Lebensstil direkte Auswirkungen auf das Leben von anderen Menschen hatte. Ich konnte dafür sensibel werden, wie und wo ich mitbestimme. So schärfte sich meine Wahrnehmung zum Beispiel beim täglichen Einkauf dafür, woher die gekauften Produkte kommen, wie sie hergestellt werden und wer an ihrem Verkauf verdient. Ebenso wurde mir bewusst, dass ich mit meinem politischen Wahlrecht eine Mitverantwortung für die Mittel trage, mit denen das Land, dessen Staatsbürgerschaft ich besitze, den Titel als Exportmacht verdient.



Foto: Mohamad Torokmani/Reuters © KNA-Bild

Die Gleichgültigkeit dem Schicksal anderer gegenüber habe ich überwunden. Heute bitte ich im Gebet um kaum etwas sehnsüchtiger als um Frieden. Und „für den Frieden in der Welt“ darf ich und dürfen wir unsere Fähigkeiten, Erfahrungen und Motivationen zur Verfügung stellen. Wir dürfen im Kleinen auf Frieden hoffen und darauf vertrauen, dass auch unserem Gott nicht gleichgültig ist, wie es uns, den uns Nahestehenden und all unseren Mitmenschen geht ...

Palästinenser überwinden die Mauer nach Israel.

Viktoria Wierschem absolvierte 2012/13 einen Internationalen Jugendfreiwilligendienst in Israel. Die heute 22-Jährige studiert Internationale Soziale Arbeit in Ludwigsburg.

„Bedenkt die gegenwärtige Zeit!“ – Wachsende Flüchtlingszahlen und die Überwindung der Gleichgültigkeit

Von Alexander Kalbarczyk

„Bedenkt die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf“ (Röm 13,11). In der Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft Jesu Christi mahnt der Apostel Paulus seine Brüder und Schwestern mit eindringlichen Worten zur Wachsamkeit – und verdeutlicht zugleich, dass die christliche Wachsamkeit stets mit der Fürsorge gegenüber dem Nächsten einhergeht: „Nur die Liebe schuldet ihr einander immer“ (Röm 13,8). Ein wacher Geist für die Zeichen der Zeit und eine tatkräftige Anteilnahme an den Sorgen unserer Mitmenschen bilden das christliche Gegenprogramm zu jeder Form von Gleichgültigkeit und Fatalismus.

Im Jordanischen Flüchtlingscamp Zaatari nahe der syrischen Grenze, leben syrische Flüchtlinge in Zelten und Containern.



Foto: YKNA/Paul Chiasson/Reuters Pool

Die großen Fluchtbewegungen dieser Tage wecken viele von uns aus einem Schlaf der Behaglichkeit: Dass zahlreichen Menschen in ihrer Heimat ein Leben in Freiheit, Sicherheit und Würde auf lange Sicht verwehrt bleibt, ist nun kein fernes Problem mehr. Der bislang abstrakte Gedanke einer globalen Schicksalsgemeinschaft ist im Alltag der Bürgermeister und Landräte angekommen. Die Unterbringung und Versorgung von bis zu einer Million Flüchtlingen, die allein in diesem Jahr nach Deutschland gekommen sind, verlangt unserer Gesellschaft auf allen Ebenen beachtliche Anstrengungen ab. Als Christen sehen wir uns in dieser Situation

in doppelter Hinsicht gefordert: zum einen, da uns das gesamtgesellschaftliche Wohl am Herzen liegt und wir deshalb allein schon aus pragmatischen Erwägungen heraus nicht untätig bleiben können; zum anderen aber, da die Texte der Bibel von einer besonderen ethischen Sensibilität für die Bedürfnisse der Heimatlosen, Vertriebenen und Flüchtlinge geprägt sind. „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35): So oft wir dieses Wort aus dem Matthäusevangelium auch schon gehört haben – angesichts der gegenwärtigen Fluchtbewegungen entfaltet es aufs Neue eine wachrüttelnde Wirkung.

Papst Franziskus ruft uns ins Gedächtnis, dass „Jesus Christus ... immer in der Erwartung [ist], in den Migranten und den Flüchtlingen, in den Vertriebenen und den Heimatlosen erkannt zu werden“ (*Botschaft zum Welttag des Migranten und Flüchtlings 2015*). Bei allen Schwierigkeiten und Rückschlägen dürfen wir als Christen nicht wegschauen oder verzagen, sondern müssen uns immer wieder an unseren Auftrag erinnern: Jeder von uns ist mit seinen Fähigkeiten und Ressourcen dazu berufen, den Notleidenden und Schutzsuchenden unserer Tage eine „konkrete Hoffnung zu geben“ (*Angelus, 6. September 2015*). Diese Aufforderung wird bereits heute auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens zur fassbaren Wirklichkeit. In Deutschland engagieren sich über 200.000 katholische und evangelische Christen in der Flüchtlingshilfe. Die ehrenamtlichen Helfer in den Kirchengemeinden unterstützen die Flüchtlinge und Asylbewerber nicht nur in ihren alltäglichen Bedürfnissen, sondern geben ihnen darüber hinaus auch das Gefühl der persönlichen Wertschätzung. Sie lassen erfahrbar werden, dass „Barmherzigkeit der zweite Name der Liebe ist“ (*Angelus, 6. September 2015*). Auch Menschen, die ansonsten keine oder nur eine geringe Bindung an die Kirche aufweisen, erleben durch ihr Mitwirken in der kirchlichen Flüchtlingshilfe die kreative Kraft der Frohen Botschaft.

Gleichzeitig ist jedoch auch eine gegenläufige Tendenz zu beobachten: Menschen, die sich bislang in der Kirche gut aufgehoben fühlten, nehmen nun Anstoß daran, dass die Kirche mit aller Entschiedenheit für die Anliegen der Flüchtlinge und Asylbewerber eintritt. Sie empfinden es als ungerecht, dass andere wohlhabende Länder nur eine geringe Anzahl an Flüchtlingen aufnehmen. Und sie reagieren mit Unverständnis darauf, dass in kirchlichen Einrichtungen auch muslimische Flüchtlinge willkommen geheißen werden. Damit verbindet sich oft eine tiefgreifende Sorge um die Zukunft unseres Landes und unserer Kirche. Gerade in Zeiten, in denen viele Alteingesessene ihre eigene religiöse und kulturelle Identität als brüchig erleben, wird die Zuwanderung von Muslimen umso mehr mit Argwohn betrachtet.

Dass in einigen europäischen Ländern die Idee der gemeinschaftlichen Solidarität derzeit nationalen Egoismen weichen muss, ist in

der Tat beklagenswert. Tragende Prinzipien der Europäischen Union werden auf eine ernsthafte Bewährungsprobe gestellt. Und dass mit der Zunahme an kultureller, religiöser und weltanschaulicher Heterogenität auch neue Herausforderungen einhergehen, kann nicht vorschnell von der Hand gewiesen werden. Wenn wir die Frage, wie Vielfalt und Zusammenhalt miteinander in Einklang zu bringen sind, mit Klugheit und Augenmaß beantworten wollen, müssen wir sie zunächst einmal ernst nehmen. Dennoch kann man sich bei manchen Befürchtungen, die mit dramatisierendem Tremolo vorgetragen werden, nicht des Eindrucks erwehren, als sollten sie einer Rechtfertigung der eigenen Untätigkeit dienen. Wann immer Überforderung in Gleichgültigkeit umschlägt, mag dies psychologisch nachvollziehbar sein – christlich kann sich eine solche Reaktion hingegen nicht nennen.

In den aktuellen Debatten wird oftmals die Bekämpfung von Fluchtursachen als goldener Weg aus der Krise angepriesen. Sicherlich ist es sowohl in humanitärer als auch in realpolitischer Hinsicht geboten, die Menschen in den Krisenstaaten des Mittleren Ostens und Afrikas nach Kräften zu unterstützen. In diesem Bereich leisten die kirchlichen Hilfswerke bereits jetzt einen wichtigen Beitrag. Aber die Forderung nach der Bekämpfung von Fluchtursachen kann auch etwas Wohlfeiles haben – nämlich dann, wenn sie zu einer Verdrängungsstrategie verkommt: Wir helfen den Schutzsuchenden woanders, wenn wir sie uns nur hier vom Leib halten können! Dabei darf man sich keinen Illusionen hingeben: Solange sich die Gewaltspirale im Mittleren Osten weiterdreht und solange es in vielen Ländern dieser Welt auf politischer, sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Ebene eklatant an menschenwürdigen Lebensbedingungen mangelt, ist kein rasches Ende der Fluchtbewegungen zu erwarten. Deshalb müssen wir stets beides im Auge behalten: Wo immer es möglich ist, die wirksame Bekämpfung von Fluchtursachen; und wo immer es notwendig ist, die großzügige Aufnahme von Menschen auf der Flucht. Die von Papst Franziskus geforderte „Globalisierung der Nächstenliebe“ darf nicht ausgelagert werden. Sie muss sich mitten unter uns ereignen.



Foto: Harald Oppitz © KNA-Bild

Der Skatepark des Dietrich-Keuning-Hauses in Dortmund ist zur Kleiderkammer umfunktioniert. Freiwillige Helfer sortieren gespendete Schuhe.

Alexander Kalbarczyk ist Geschäftsführer der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz.

„Keine Globalisierung der Gleichgültigkeit“

Auszug aus der Predigt von Papst Franziskus auf der Insel Lampedusa am 8. Juli 2013

(...) Heute Morgen möchte ich im Licht des Wortes Gottes, das wir gehört haben, einige Worte vorlegen, die vor allem das Gewissen aller anstoßen und dazu bringen sollen, nachzudenken und gewisse Haltungen konkret zu ändern.

„**A**dam, wo bist du?“, lautet die erste Frage, die Gott an den Menschen nach dem Sündenfall richtet. „Wo bist du, Adam?“ Adam ist ein Mensch ohne Orientierung, der seinen Platz in der Schöpfung verloren hat, weil er glaubt, mächtig zu werden, alles beherrschen zu können, Gott zu sein. Und die Harmonie geht zu Bruch, der Mensch geht fehl, und dies wiederholt sich auch in der Beziehung zum anderen, der nicht mehr der zu liebende Bruder ist, sondern bloß der andere, der mein Leben, mein Wohlbefinden stört. Und Gott stellt die zweite Frage: „Kain, wo ist dein Bruder?“ Der Traum, mächtig zu sein, groß wie Gott, ja Gott zu sein, führt zu einer Kette von Fehlern, zur Kette des Todes, führt dazu, das Blut des Bruders zu vergießen!

Diese beiden Fragen Gottes ertönen auch heute in all ihrer Kraft! Viele von uns, ich schließe auch mich ein, sind ohne Orientierung, wir achten nicht mehr auf die Welt, in der wir leben, wir wahren und hüten nicht, was Gott für alle geschaffen hat, und wir sind nicht einmal mehr in der Lage, einander zu hüten. Und wenn diese Orientierungslosigkeit Weltdimensionen annimmt, kommt es zu Tragödien wie jener, die wir erfahren haben (Anm. d. Red.: Gemeint ist die Flüchtlingskatastrophe vor der Insel Lampedusa).

„Wo ist dein Bruder?“ Sein Blut schreit bis zu mir, sagt Gott. Das ist keine Frage, die an andere gerichtet ist, es ist eine Frage, die an mich, an dich, an jeden von uns gerichtet ist. Diese Brüder und Schwestern von uns



Foto: Christian Gennari ©KNA-Bild

„*Die Barmherzigkeit Gottes entspringt seiner Verantwortung für uns. Er fühlt sich verantwortlich, das heißt: Er will unser Wohl und er will uns glücklich sehen, voller Freude und Gelassenheit.*“

Papst Franziskus

suchten schwierigen Situationen zu entkommen, um ein wenig Sicherheit und Frieden zu finden; sie suchten einen besseren Ort für sich und ihre Familien, doch sie fanden den Tod. Die dies suchen, wie oft finden sie kein Verständnis, finden sie keine Aufnahme und Solidarität! Und ihre Stimmen dringen bis zu Gott! Und noch einmal danke ich euch, den Einwohnern von Lampedusa, für eure Solidarität. Neulich habe ich einen von diesen Brüdern gehört. Bevor sie hierher kamen, passierten sie die Hände der Menschenhändler, welche die Armut der anderen ausnutzen, diese Leute, für die die Armut der anderen eine Einnahmequelle ist. Wie viel haben sie gelitten! Und einige haben es nicht geschafft, hierherzukommen.

„Wo ist dein Bruder?“ Wer ist der Verantwortliche für dieses Blut? In der spanischen Literatur gibt es eine Komödie von Lope de Vega. Darin wird erzählt, wie die Einwohner der Stadt Fuente Ovejuna den Gouverneur umbringen, weil er ein Tyrann ist. Dies geschieht auf eine Weise, dass unbekannt bleibt, wer ihn getötet hat. Und als der Richter des Königs fragt: „Wer hat den Gouverneur umgebracht?“, antworten alle: „Fuente Ovejuna, Herr“. Alle und niemand! Auch heute taucht diese Frage nachdrücklich auf: Wer ist der Verantwortliche für das Blut dieser Brüder und Schwestern? Niemand! Wir alle antworten so: Ich bin es nicht, ich habe nichts damit zu tun, es werden andere sein, sicher nicht ich. Aber Gott fragt einen jeden von uns: „Wo ist dein Bruder, dessen Blut zu mir schreit?“ Niemand in der Welt fühlt sich heute dafür verantwortlich; wir haben den Sinn für brüderliche Verantwortung verloren; wir sind in die heuchlerische Haltung des Priesters und des Leviten geraten, von der Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sprach: Wir sehen den halbtoten Bruder am Straßenrand, vielleicht denken wir „Der Arme“ und gehen auf unserem Weg weiter; es ist nicht unsere Aufgabe; und damit beruhigen wir uns selbst und fühlen uns in Ordnung. Die Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken, macht uns unempfindlich gegen die Schreie der anderen; sie lässt uns in Seifenblasen leben, die schön, aber nichts sind, die eine Illusion des Nichtigen, des Flüchtigen sind, die zur Gleichgültigkeit gegenüber den anderen führen, ja zur Globalisierung der Gleichgültigkeit. In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben uns an das Leiden des anderen gewöhnt, es betrifft uns nicht, es interessiert uns nicht, es geht uns nichts an!

(...) Die Globalisierung der Gleichgültigkeit macht uns alle zu „Ungenannten“, zu Verantwortlichen ohne Namen und ohne Gesicht.

„Adam, wo bist du?“, „Wo ist dein Bruder?“ sind die zwei Fragen, die Gott am Anfang der Geschichte der Menschheit stellt und die er ebenso an alle Menschen unserer Zeit, auch an uns richtet. Ich möchte aber, dass wir eine dritte Frage anfügen: „Wer von uns hat darüber und über Geschehen wie diese geweint?“ Wer hat geweint über den Tod dieser Brüder und Schwestern? Wer hat geweint um diese

„Das größte Übel, das wir unseren Mitmenschen antun können, ist nicht, sie zu hassen, sondern ihnen gegenüber gleichgültig zu sein. Das ist absolute Unmenschlichkeit.“

George Bernard Shaw

Menschen, die im Boot waren? Um die jungen Mütter, die ihre Kinder mit sich trugen? Um diese Männer, die sich nach etwas sehnten, um ihre Familien unterhalten zu können? Wir sind eine Gesellschaft, die die Erfahrung des Weinens, des „Mit-Leidens“ vergessen hat: Die Globalisierung der Gleichgültigkeit hat uns die Fähigkeit zu weinen genommen! Im Evangelium haben wir das Geschrei, das Weinen, das laute Klagen gehört: „Rahel weinte um ihre Kinder ... denn sie waren dahin“ (Mt 2,18). Herodes säte Tod, um sein eigenes Wohl zu verteidigen, seine Seifenblase. Und dies wiederholt sich weiter ... Bitten wir den Herrn, dass er austilge, was von Herodes auch in unserem Herzen geblieben ist; bitten wir den Herrn um die Gnade, über unsere Gleichgültigkeit zu weinen, zu weinen über die Grausamkeit in der Welt, in uns, auch in denen, die in der Anonymität sozioökonomische Entscheidungen treffen, die den Weg bereiten zu Dramen wie diesem. „Wer hat geweint?“ Wer hat heute in der Welt geweint?

Herr, in diesem Gottesdienst, den wir zur Buße feiern, bitten wir um Vergebung für die Gleichgültigkeit gegenüber so vielen Brüdern und Schwestern, wir bitten dich, Vater, um Vergebung für den, der sich damit abgefunden, der sich im eigenen Wohlstand eingeschlossen hat, der zur Betäubung des Herzens führt; wir bitten dich um Vergebung für alle, die mit ihren Entscheidungen auf weltweiter Ebene Situationen geschaffen haben, die zu solchen Dramen führen. Vergebung, Herr!

Herr, gib, dass wir auch heute deine Fragen hören: „Adam, wo bist du?“ „Wo ist das Blut deines Bruders?“



Ein afghanischer Flüchtling mit seinem in eine Rettungsdecke gehüllten Kind.



Foto: © DBK/Sondermann

Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden

Predigtentwurf zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2016
Von Pater Dr. Hans Langendörfer SJ



Kaltgelassen hat das Kommen der Flüchtlinge im letzten Jahr bestimmt keinen in Deutschland. Ihre Ankunft bleibt ein Topthema. Je weiter weg aber Not und Missstände sind, desto größer ist die Versuchung, sich in Desinteresse und Gleichgültigkeit zu verschließen – und damit nicht selten in Hartherzigkeit oder Kurzsichtigkeit.

Dem Gleichgültigen fehlen Nähe zu anderen und Engagement. Das muss nicht immer ein Fehler sein. So vieles kann einem egal sein, ohne dass man irgendeinem Menschen etwas schuldig bleibt oder einer Situation ausweicht, in der man Verantwortung übernehmen sollte. Im Gegenteil, die Überengagierten, denen die Gelassenheit fehlt, ihre begrenzte Zuständigkeit und ihre Leistungsgrenzen zu akzeptieren, können sehr ungemütlich und zu moralisierenden Eiferern werden.

Hier aber, in Bezug auf den Frieden, ist es anders, hier verbietet es sich zumeist, gleichgültig zu sein. Dafür sprechen zwei zentrale Überlegungen: Erstens braucht der Friede Engagement. Es wäre schön, wenn sich Frieden von selbst einstellen würde – und wir verhalten uns oft so, als käme alles wie von selbst. Tut es aber nicht, Mitwirkung der Richtigen am richtigen Ort in richtiger Weise ist unabdingbar. Zweitens wird nur der etwas für den Frieden tun, der weiß und überzeugt ist, dass es eine Not gibt, die ihn etwas angeht und derer er sich annehmen kann und soll. Wer nichts an sich heranlässt und Zuschauer bleiben will – aus Angst vor Neuem oder aus vielen anderen Gründen –, der bleibt in vorwerfbarem Sinn gleichgültig. Er ist kein Architekt künftigen Friedens.

Es beginnt bei sehr alltäglichen Erfahrungen: Man muss und soll sich nicht überall einmischen, aber Wegschauen und Gleichgültigkeit lassen Chancen auf einen Frieden im Nahbereich der Familie und der zwischenmenschlichen Beziehungen ebenso wie am Arbeitsplatz und in der „nahen“ Politik – der Mitarbeit in der Personalvertretung und im Stadtteil oder sonstwo – ungenutzt verstreichen. Frieden in den großen Feldern der internationalen Beziehungen, der zwischenstaatlichen Konflikte, der Energie- und Umweltauseinandersetzungen lässt sich mit Gleichgültigen gewiss nicht machen. Es bedarf des weiten Blicks und des weiten Herzens und des festen Willens zum angemessenen Engagement. Es bedarf – im Heiligen Jahr sei es deutlich gesagt – der Barmherzigkeit. Kleinkarierte und vernagelte Weggucker behindern Friedenschancen.

Dem Christen gilt es als Eckpunkt seines Bekenntnisses, dass es Gott nicht egal war und ist, was aus dem Menschen wird. Er ist nicht der Gott der Gleichgültigkeit. Er ist der Gott des Hinschauens, des Mitleids, des Heilens und Aufrichtens: der Gott des Friedens – heute und in der Vollendung. Sein Sohn hat ihn offenbart, er hat Frieden gebracht für den Menschen in seinem Verhältnis zu Gott und – zumindest als Chance – im Verhältnis zum Nächsten. Dieser Friede mit dem Nächsten und Übernächsten aber will – jedenfalls in dieser vorläufigen Welt – errungen sein. Wer in den verschiedenen Friedensaufgaben was genau tun kann und soll, bleibt sorgfältig zu prüfen. Aber: Mit Gleichgültigen ist nirgendwo ein Friede zu haben. Weshalb Christen Gott dankbar sind, dem die Menschen und die Welt samt ihrer vielen Verwerfungen nicht gleichgültig sind. Der ein Gott des Friedens ist.

*Der Jesuit
Pater Dr. Hans Langendörfer
ist Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz.*

Anregungen für eine Gebetsstunde

Hinführung zum Thema



Foto: Reuters ©KVA-Bild

*Frauen und Kinder
aus Bangladesch
sortieren Plastikmüll.*

Das Motto der diesjährigen Gemeinsamen Gebetsstunde zum Weltfriedenstag lädt uns dazu ein, die Gleichgültigkeit zu überwinden und den Frieden zu erringen. Gleichgültigkeit hat viele Facetten und Handlungsweisen. Wenn ein Thema uns zu nahegeht, bedrängt es uns. Dann ist es manchmal leichter, es einfach zu ignorieren, dagegen zu argumentieren oder zu beschwichtigen. Wir rechtfertigen uns gerne damit, dass wir als Einzelne nichts ändern können. Manche Reaktionen wirken gleichgültig und abgestumpft, obwohl wir es vielleicht gar nicht sind. Mit dem diesjährigen Motto prangert Papst Franziskus die Gleichgültigkeit als Übel an und benennt deren Überwindung als wichtige Grundlage, Frieden zu erringen.

Faktisch leben wir in Strukturen, in denen wir, oft mehr als uns lieb ist, in Ungerechtigkeiten verstrickt sind und es auch bleiben – trotz unseres Engagements und trotz vieler guter Ansätze. Deshalb wollen wir z. B. manchmal gar nicht wissen, unter welchen Bedingungen Menschen arbeiten. Wir wollen nicht wissen, mit welchen Chemikalien unsere Kleidung hergestellt wurde und welche niedrigen Löhne Näherinnen und Näher dafür erhalten. Auch wenn uns bewusst ist, wie wichtig es ist, regionale Produkte zu kaufen und auf eine ökologisch sinnvolle Lebensweise zu achten,

will sich niemand gern den langverdienten Flug in den Urlaub nehmen lassen. Wir leben in unserem Alltag immer mit und in diesen Verstrickungen und das macht die Auseinandersetzung mit weltweiten Ungerechtigkeiten schwierig. Wenn Papst Franziskus uns gezielt anspricht und auffordert, die Gleichgültigkeit zu überwinden, so kann dies ein erster Schritt sein, das eigene Handeln zu hinterfragen, einen ersten Schritt zu wagen und so umzukehren. Dass nicht nur einzelne Menschen in ihrem Konsumverhalten angefragt sind, sondern auch staatliches Handeln und Korruption ungerechte Wirtschafts- und Lebensverhältnisse produzieren, zeigt der Papst deutlich in seiner Enzyklika „Laudato si“ auf. „Die soziale Ungerechtigkeit geht nicht nur Einzelne an, sondern ganze Länder, und zwingt dazu, an eine Ethik der internationalen Beziehungen zu denken. Denn es gibt eine wirkliche ‚ökologische Schuld‘ – besonders zwischen dem Norden und dem Süden – im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten und unproportionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen“ (LS 51). Ungerechte Verhältnisse treiben Menschen weltweit in die Flucht.

Dass die gesamte „Flüchtlingsproblematik“ nicht nur ein Thema der fernen Europapolitik ist, wissen wir spätestens, seitdem wir traumatisierten Frauen, Männern und Kindern in Sporthallen, in öffentlichen Verkehrsmitteln und Kirchengemeinden begegnen. Viele Menschen engagieren sich ehrenamtlich und helfen spontan. Aber vielen Menschen ist es zu viel, sich von solchem Leid anrühren zu lassen.

In der Nachfolge Jesu Christi sind wir eingeladen, unsere Gleichgültigkeit zu überwinden und so Frieden zu erringen.

Monika Altenbeck (kfd), Stefan Dengel (BDKJ)

1. Lied zur Eröffnung:

Atme in uns Heiliger Geist;
GL 346

2. Eröffnung

Liebe Schwestern und Brüder,
herzlich willkommen zum gemeinsamen
Weltfriedensgebet.

In diesem Jahr spricht Papst Franziskus uns mit dem Motto des Welttages für den Frieden direkt an: „Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden.“ Wir möchten nicht gleichgültig sein. Und doch ist es schwierig, sich vom Leid anderer Menschen anrühren zu lassen und auf weltweite Unrechtsverhältnisse zu reagieren. Es tut gut, wenn wir einander zutrauen, die eigene Gleichgültigkeit überwinden zu können. Lassen Sie uns diesen Gottesdienst in diesem Zutrauen beginnen:

Im Namen Gottes –
der uns barmherzig anschaut,
im Namen Jesu Christi –
der den Frieden gelebt hat,
im Namen der Geistkraft –
die uns stärkt und zu mutigem Handeln anspornt.

(+ Währenddessen wird das
Kreuzzeichen vollzogen.)

3. Aktion

Überlegen Sie bitte in Stille: Wo ist es Ihnen im Alltag schon gelungen, Ihre Gleichgültigkeit zu überwinden?

Setzen Sie sich dann zu dritt zusammen und berichten Sie einander von einem Verhalten, mit dem Sie Ihre Gleichgültigkeit überwinden und warum es zu mehr Frieden beiträgt.

Schätzen Sie dieses Verhalten bei sich selbst und den anderen wert und lassen Sie den Austausch in einem Moment in Stille auf sich wirken.

4. Kyrie

Gott, Ursprung allen Lebens,
bei dir zählt jedes Leben!
HERR, erbarme Dich

Jesus Christus, du zeigst uns
unseren Nächsten!
CHRISTUS, erbarme Dich

Heiliger Geist, du rührst uns an
und gibst den Mut,
der Not ins Auge zu schauen,
Angst und Gleichgültigkeit
zu überwinden!
HERR, erbarme Dich

5. Tagesgebet

Du Gott allen Lebens, Schöpfer der ganzen Welt. Du bist unser Versorger. Mach uns bereit, kleine Schritte des Vertrauens zu wagen, loszulassen und zu teilen, was wir von dir empfangen haben. Gib uns die Kraft, mutig zu sein, hinzuschauen und unser Mögliches zu tun, wo Mensch und Tier, Pflanze und Natur, ja jegliche Kreatur ausgebeutet oder misshandelt werden.

Guter Vater, schenke uns deine Nähe und hilf uns, deine ausgegossene Liebe reichlich in uns aufzunehmen und uns von ihr zu dir führen und verwandeln zu lassen.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Bruder und HERRN. Amen.

Foto: Harald Oppitz © KNA-Bild





Foto: Harald Oppitz © KNA-Bild

6. Fürbitten

Antwortgesang: Ubi caritas; GL 445

Jesus ermutigt uns, den Nächsten zu lieben wie uns selbst. Darum lasst uns bitten:

- Wir bitten für alle Menschen, die sich auf der Flucht aus ihrem Heimatland befinden.
- Wir bitten für alle Bedürftigen, Kranken und Bedrängten, die selbst nicht in der Lage sind, sich zu helfen.
- Wir bitten für alle, die in sozialer und finanzieller Armut leben.
- Wir bitten für alle Helferinnen und Helfer, die die Not der Menschen gesehen haben und sich tatkräftig einbringen.
- Wir bitten für all diejenigen, die ihr Herz verschließen, wegschauen oder gleichgültig vorübergehen, wenn ihre Hilfe benötigt wird.
- Wir bitten für die Politiker und Politikerinnen, dass sie sich einmütig und weise für die Not der Menschen und die Verwandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse einsetzen.
- Wir bitten für Frieden, Ein- und Weitsicht in den von Kriegen, Unruhen, Terror und Umweltverschmutzung geplagten Ländern und Völkern.
- Wir bitten für uns, dass wir ein offenes Herz für die Belange unserer Nächsten behalten, auch wenn sie uns fremd sind, und dass wir uns immer wieder neu anrühren lassen, die eigene Gleichgültigkeit zu überwinden, um den Frieden zu erringen.

7. Vater unser

8. Lied zum Friedensgruß:

Bei Gott bin ich geboren; GL 806

9. Segen

Handle danach, und du wirst leben

Philosophen fragen:
Was ist der Mensch?

Die Bibel weiß,
der Mensch ist Mitmensch.
Mit wem bin ich Mensch?
Wer ist mein Nächster?

Jesus erzählt von einem,
auf den alle herabsehen
und der doch allein
den sieht, der unter die Räuber fiel:
das blutige Bündel am Boden,
und im blutigen Bündel
den Menschen.

Da ist ein Mensch,
der nicht wegschaut, sondern hinsieht,
Gleichgültigkeit überwindet
und sich sorgt:
ein Mensch um einen Menschen.

Was ist ein Mensch?
Wer an diesem abstoßenden Bündel
nicht vorbeieilen kann,
ist ein Mensch.

Handle danach, und du wirst leben.

Erbarmender Gott,
segne uns,
auf dass wir wissen, wer unser Nächster ist:
wessen Nächste ich bin.
Lass mich wissen:
Auf mich kommt es an,
lass mich tun,
was zu tun ist,
und wir werden leben.
Amen.

Dorothee Sandherr-Klemp

10. Schlusslied

Lass uns in deinem Namen, Herr; GL 446

*Die Anregungen für die Gebetsstunde wurden in Teilen der Arbeitshilfe „Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden!“, hg. von BDJ und KFD in Zusammenarbeit mit DJK, KDFB, GKMD und Pax Christi, Düsseldorf (Haus Altenberg) 2015 entnommen.
Wir danken für die Abdruckgenehmigung.*



© Foto: Hartmut Schwarzbach

Ökumenisches Friedensgebet 2016

*Gott, du Schöpfer des Universums
und unserer Mutter Erde.
Du hast uns Menschen
nur wenig geringer geschaffen als die Engel.
Mit einer herrlichen Welt hast du uns beschenkt.
All ihre Pracht hast du uns anvertraut.*

*Gott, gib uns den Frieden,
den nur du geben kannst.*

*Als deine Kinder erleben wir
deine grenzenlose Liebe,
spüren deine Fürsorge und Zuwendung:
Du bist wie ein guter Vater
und eine liebende Mutter.
Du hast uns gelehrt, was Recht ist:
deine Barmherzigkeit zu leben
und demütig mit dir zu gehen.*

*Gott, gib uns den Frieden,
den nur du geben kannst.*

*Doch wir leben in einer Zeit,
in der in den Philippinen und in
vielen anderen Ländern Menschen erleben,
dass ihre Rechte mit Füßen getreten werden,
dass sie um ihr Land
und um ihr Leben kämpfen müssen,
dass ihre Kultur und ihre Zukunft in Gefahr sind.*

*Gott, gib uns den Frieden,
den nur du geben kannst.*

*Unsere Herzen trauern mit allen,
deren Heimat bedroht ist durch Tyrannei.
Manchmal werden wir mutlos, schreien und
klagen über das Unrecht, das so viele erleiden.
Wie Ströme fließen dann unsere Tränen.*

*Gott, gib uns den Frieden,
den nur du geben kannst.*

*Wir Menschen sind nicht
voneinander zu unterscheiden:
ein Atem, eine Menschheit.
Schmerzt ein Glied,
dann leidet der ganze Körper.
Schwindet das Leben anderer sinnlos,
vergeht auch ein Teil von uns.*

*Herr, gib uns den Frieden,
den nur du geben kannst.
Nach ihm wollen wir streben allezeit.
Amen.*

Impressum

Herausgeber
Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161 · 53113 Bonn
www.dbk.de

Gestaltung
N&N Design-Studio, Aachen